

# LA QUOTIDIANA oder vom gegenwärtigen Jammer

Autor(en): **Camartin, Iso**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1997)**

Heft 4

PDF erstellt am: **07.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421748>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# LA QUOTIDIANA oder vom gegenwärtigen Jammer

*Von Iso Camartin*

Seit Januar 1997 gibt es eine rätoromanische Tageszeitung. Wie sie das Licht der Welt erblickte, ist eine Geschichte, die man besser unerzählt lässt. Man müsste beschämende Tatsachen bündnerromanischer Selbstverhinderung dazu ausbreiten. Boykott mag eine Sache sein, die politisch sinnvoll ist, wenn sie dazu beiträgt, das Unerwünschte nicht eintreten zu lassen. Doch der Selbstboykott, der jahrelang gegenüber jeglicher Verbesserung der eigenen Presse von den Rätoromanen betrieben wurde, war kein heroischer Abwehrakt des Schlechteren, sondern die Begleiterscheinung störrischer Unnachgiebigkeit und mangelnder Visionen. Die Betroffenen sind nicht immer die, die in eigener Sache am weitesten sehen.

Nun aber ist sie da, LA QUOTIDIANA, und erscheint von Montag bis Freitag so, dass ich sie mittags auch in Zürich lesen kann.

Doch schon geht das selbstquälerische Gejammer wieder los. Was habe ich in den letzten Wochen nicht alles an widersprüchlichen Einwänden gegen diese QUOTIDIANA gehört! Sie sei zu lokal, zu regional, zu national, zu international ausgerichtet. Sie bringe zu viel und nicht genug Artikel in der Standardsprache Rumantsch Grischun. Sie enthalte fast nur Berichte aus der jeweils anderen Region. Sie sei ein Mischmasch der Idiome. Man wisse überhaupt nicht mehr, ob man noch rätoromanisch lese. Die Artikel seien miserabel und von völlig inkompetenten Leuten geschrieben. Man finde darin nur noch Inserate in deutscher Sprache. Eigentlich wolle niemand diese schreckliche Zeitung. Es sei zu wünschen, dass «das Volk» sich schnell verweigere und LA QUOTIDIANA abbestelle. Lieber dann doch eine deutschsprachige Zeitung lesen, als so etwas!

Kurzum: Keinen heilen Buchstaben lässt man an der QUOTIDIANA. Jung und alt, am Inn und am Rhein, alles mäkelte und schimpft. Auf einmal sind die regionalen Blätter, die man gestern noch wegen ihrer Provinzialität belächelte, die Wunschprodukte von morgen. Gebt uns das FÖGL LADIN wieder und die altherwürdige GASETTA ROMONTSCHA! Lasst uns den bündnerischen Medienzar, der uns täglich dieses schändliche Produkt zumutet, zum Teufel jagen!

Ich behaupte nicht, LA QUOTIDIANA sei die beste aller möglichen Zeitungen. Ich will auch gerne zugestehen, dass es nicht allen Leserinnen und Lesern leicht fällt, von einem bündnerromanischen Idiom ins andere hinüberzuwechseln. Ich selbst würde lieber die nationalen und internationalen Infor-

mationen in der neuen Standardsprache lesen und die regionalen Nachrichten in den Idiomen der Täler. Wünsche und Verbesserungsvorschläge, die habe ich gewiss auch. Doch gibt es eine Zeitung, der gegenüber ich keine Wünsche habe? Ich kenne sie nicht.

Diese Fülle schriftlicher Ausdrucksformen in einer einzigen Zeitung ist auch etwas, das mich täglich fasziniert. Das idiomatische Chaos, das spürbar wird, ist kein Grund zum hellen Entsetzen. Man kann täglich darüber staunen, was sprachlich in Graubünden alles möglich geworden ist. Die Versuche einer neuen Generation von Redaktorinnen und Redaktoren, ihren jeweiligen Kenntnisstand der Dinge in ein passables Rätoromanisch zu bringen, sind manchmal gut und manchmal schauerhaft. Wer aber nicht grundsätzlich missgünstig ist, findet in jeder Ausgabe von LA QUOTIDIANA Dinge, über die er sich auch freuen kann.

Aber nein! Es muss gejammert werden! Wir sind die Weltmeister im Nörgeln, weil jeder sich in sprachlichen Dingen – in aller Bescheidenheit – für kompetenter hält als die Redaktion der QUOTIDIANA. Diese ist so fehlerhaft, wie wir es alle sind. Keiner steht so fest auf rätoromanischen Füßen, dass er in allen sprachlichen Dingen nicht auch zum Turner und Balancierer werden müsste. Keiner lebt so unangefochten in einer einzigen Sprache, dass er immer gleich wüsste, welche die geeignetste sprachliche Wendung ist für das, was er gerade sagen will. Wissen müssten jedoch alle, dass es immer mehrere Lösungen gibt, die Welt sprachlich zu bewältigen.

Ich bin nicht gegen den kräftigen täglichen Streit über das, was man besser machen kann. Ich halte aber das uninspiriert klägliche Dagegensein, wenn andere an der Verbesserung der Dinge arbeiten, für dumm und billig.

Die Rätoromanen haben nicht viele Karten, die sie heute in ihrem Pressespiel einsetzen können. Sie können freilich den Spieltisch verlassen, sich in die Ecke zurückziehen und schmollen. Es gibt bessere Lösungen. Diese setzen voraus, dass man lernfähig bleibt und gescheit genug, das, was man hat, nicht durch Miesmacherei unnötig zu verscherzen. Minderheiten sind gelegentlich – vermutlich aus Einschätzung ihrer Chancen in der Welt – von einem Virus befallen, der sie selbst am gründlichsten schädigt. Gegen diese selbstzerstörischen Anwandlungen gibt es ein Heilmittel. Es ist die Zuversicht, dass das Unvollkommene verbesserungsfähig ist und dass es die guten Lösungen nicht nur gestern gab, sondern dass diese eigentlich für morgen gedacht sind.